

Blaubeerknödel für Götterliebbling

Karlsbad, Marienbad und Franzensbad kennt jeder. Doch der wahre Charme der böhmischen Bäderlandschaft entfaltet sich zwischen diesen drei Ikonen. *Von Arthur Schnabl*

Manchmal stimmen die Begriffe einfach nicht, zum Beispiel die Bezeichnung „Böhmisches Bäderdreieck“. So nennt man, touristisch gut verwertbar, die Region zwischen den berühmten Kurbädern Franzensbad, Karlsbad und Marienbad. Aber diese nüchterne Bezeichnung aus der Geometrie wird der Magie dieser zauberhaften Region in Westböhmen nun wirklich nicht gerecht. Denn die Landschaft schwingt wie ein grünes Seidentuch. Selbst dort, wo sie scheinbar flach ist wie rings um die alte Stadt Eger laufen ständig unsichtbare Wellen wie eine leise Musik durch das Gelände. Und was das Auge nicht sieht, nehmen die Füße wahr: Wanderungen scheinen hier weniger zu ermüden als anderswo, ganz so, als fässe einen der böhmische Wind behutsam unter die Arme.

Beschwingt, so könnte man die böhmische Landschaft zwischen Egertal und Kaiserwald wohl nennen. Nie ist sie langweilig, nie extrem. Kein Weg verläuft hier gerade, und auch die hübschen Flüssen Eger und Tepla winden sich ständig, als ob sie einen gemächlichen Walzer tanzen möchten. An ihren Schleifen und Kurven dekarieren Burgen, Schlösser und Gehöfte das Tableau – und Wirtshäuser, in denen auf den Wanderer Krautsuppe und frisch gezapftes Bier warten, wenn er Glück hat, auch Obstknödel und wenn er die Götter lieblich ist, sogar Blaubeerknödel. Es ist kein Wunder, dass ein Genuss- und Geistesmensch wie Johann Wolfgang von Goethe sich in diese böhmische Landschaft verliebte und dichtete: „Von dem Berge zu den Hügeln / Niederab das Tal entlang / da erklingt es wie von Flügeln / da bewegt sich's wie Gesang“. Forschend, schreibend und liebend verbrachte er insgesamt drei Jahre seines Lebens im Böhmisches Bäderdreieck.

Aber wie gesagt, der Begriff „Dreieck“ wird dem Landstrich nicht gerecht. Seine Eckpunkte, die weltberühmten Kurbäder, geben den Ton an, aber sie füllen nicht den Zwischenraum aus, also das, was man das Wesen der Gegend nennen könnte. Das stille Franzensbad, das hektische Karlsbad und vor allem das liebevolle Marienbad, das es sogar schaffte, Franz Kafka für einige Tage glücklich zu machen, sind gewiss jeden Besuch wert. Aber den Zauber der Landschaft wird nur der erfahren, der ihre Umgebung durchstreift, ihre Flüssen, Wälder und Dörfer erkundet und auch jene verborgenen Mineralquellen findet, die das Pech hatten, kein berühmter Kurort zu werden. Denn dort ist er mit sich und der stillen Magie des Wassers allein.

So wie bei dem kleinen Säuerling in der Talsenke unweit des unauffälligen Dörfchens Martinov. Von den verwornten Häuschen führt ein Trampelpfad durch Brennnesseln und Wegerich zur Quelle. Ihr eisenhaltiges Wasser hat die Holzwanne des Brunnens längst mit roter Patina überzogen. Eine rostige Schöpfkelle und eine rissige Porzellantasse zeigen, dass die wenigen Bewohner dieser beschaulichen Dorfeinsamkeit an ihre heilsame Wirkung glauben. Wenn sich dann auch noch eine Ringelnatter, die schon von den alten Griechen als Wächterin der Quellen betrachtet wurde, lautlos ins Gebüsch schlängelt, nimmt ein solcher Ort die Züge eines Märchens an. Und wie jedes echte Märchen hat auch dieses seine traurigen Seiten.

Tatsächlich liegt über der heiteren Landschaft ein melancholischer Schatten, der ihrer Schönheit eine zusätzliche Tiefe gibt. Im einsamen Kaiserwald markieren verwilderte Obstbäume verschwundene Ansiedlungen, während riesige Herkulesstauden wie archaische Wächter eingestürzte Gehöfte, verwilderte Friedhöfe und zerstörte Kirchen beschützen. Natur und Zeit haben viele Stellen in ein Dornröschenland verwandelt. Ein seltsam verwunschenes Land scheint da im realen Tschechien unweit der bayerischen Grenze zu existieren, mit Löchern, durch die man jeden Augenblick in eine andere Zeit fallen kann – so wie in der Schlossruine Hartenberg, die auf einem Felsvorsprung oberhalb der Industriestadt Sokolov thront. Sie sieht aus, als läge sie seit der Hussitenzeit in Trümmern. Dabei ist ihre Zerstörung noch nicht einmal vierzig Jahre her. Das Auersberg-Schloss war völlig intakt, so erzählt es der jetzige Besitzer Bedřich Loos, bis es 1982 von der tschechischen Geheimpolizei niedergebrannt wurde.

Bedřich Loos, der mit dem Wiener Architekten nicht verwandt ist, will der Zeit ein Schnippchen schlagen und das Schloss mit Hilfe von Arbeitslosen und einer internationalen Jugendbrigade wieder aufbauen. Und das verwegene Projekt nimmt tatsächlich Gestalt an: Neue Gewölbe sind gemauert, zerborstene Säulen wiederaufgerichtet, die Schlosskapelle steht, bald könnte seine „Hausherrin“ wieder einziehen. Sie ist niemand anderes als die gotische Schwarze Madonna von Hartenberg, die der Bischof von Pilsen indes nicht gern hergibt. „Aber er wird müssen, weil wir sie brauchen“, insistiert Herr Loos, „sie ist die Seele unseres Schlosses und unseres Landes. Ohne sie geht es nicht weiter.“

Haben Landschaften wirklich eine Seele? Ein guter Ort, um diese Frage zu beantworten, ist zweifellos die alte Terrasse des Hotels Bily Kun im Egerstädtchen Loket. Früher einmal hieß es Weißes Ross, und das Städtchen nannte sich Elbogen. Als wäre es einem Gemälde Spitzwegs entsprungen, so liegt es über der Eger, die um den Ort eine fast geschlossene, braungoldene Schleife zieht. Milan Augustin, Direktor des Kreisarchivs Karlsbad, lehnt sich über das abblätternde Geländer und zeigt auf den Fluss und die jenseitigen Wälder. „Ich denke, es ist der Mensch, der der Landschaft eine Seele gibt“, meint er, „indem er Alleen pflanzt, Straßen führt, das Land mit Zeichen füllt – und mit Geschichten wie jener von Ulrike und Goethe. Hier



So pittoresk wie ein Gemälde von Spitzweg: das Städtchen Elbogen hoch über der Eger
Foto Arthur Schnabl

Spinnennetze scheinen das Ganze zusammenzuhalten. Vor allem aber stellt sich die Frage, wie man in die Kirche hineinkommt? In den drei Häusern, die vom alten Dorf geblieben sind, scheint kein Mensch zu sein. Wir streifen über den Friedhof, auf dem noch viele alte deutsche Grabsteine stehen. Hier, unter den Toten, finden wir sie, die ehemaligen Bewohner, die „Hofbesitzer“, „Kaminkehrermeister“ und „Dorfschullehrer“. Und dann passiert das Wunder: Aus dem Nichts taucht ein Mann auf, öffnet mit seinem Schlüssel das Kirchentor und verschwindet wieder. Eine strahlend helle Barockkirche nimmt uns auf, die eben erst fertig geworden zu sein scheint. Wir sehen staunend die ungeheuer realistischen Fresken, die in vier großen Deckenmedaillons das Martyrium des heiligen Bartholomäus zeigen. Bei all dem Staunen hätten wir fast unseren Pförtner vergessen, der inzwischen mit einer Gitarre am Altar Platz genommen hat und versunken zu spielen beginnt. Von nun an nimmt ein herrlich versponnener Nachmittag seinen Lauf, den wir in dieser Einöde niemals erwartet hätten.

Nach einer kleinen Führung lädt uns der musikalische Mesner, der sich als veritabler Arzt herausstellt, zum Kaffeetrinken ins alte barocke Pfarrhaus ein. „Das ist hier guter Brauch, seit Goethe da war“, lächelt er und weist uns den Weg in den ersten Stock, vorbei an rostigem Werkzeug und verstaubten Weinflaschen. So trinken wir nun im eindrucksvoll verfallenen Prälatensaal des Pfarrhauses Kaffee mit Doktor Jan Špeta, der hier nach Berufsjahren in Libyen und anderswo seinen Platz gefunden hat: ein fröhlicher Eremit, augenzwinkernd gläubig und tief berührt von der uralten Geschichte des Pstauer Kirchenhügels, um den er sich liebevoll kümmert. Einer jener Menschen, die gar nicht so selten sind in diesem verwunschenen Land, das man nicht mit rationalem Instrumentarium vermessen sollte. Und als er noch mährischen Wein und selbstgebrannten Sliwowitz kredenz und uns auf Deutsch Gedichte von Christian Morgenstern vorliest, worauf wir mit tschechischer Poesie von Jan Skácel und Jaroslav Seifert antworten, sind wir wieder einmal zutiefst überzeugt, dass dieses Land nicht in ein simples Dreieck passt.

auf der Terrasse hat der verliebte alte Herr, dieses weltberühmte Genie, aufgefragt auf die Antwort eines unbedeutenden neunzehnjährigen Mädchens gewartet. Und keine bekommen.“

Milan Augustin weiß als Historiker, welche Schichten an Geschichte unter der Oberfläche des Böhmisches Bäderdreiecks liegen. „Jahrhundertlang war es ein deutsch besiedeltes Land, eine reiche, kultivierte Region, deren Bewohner innerhalb kürzester Zeit nahezu vollständig vertrieben wurden. Eine große Stadt wie Karlsbad mit ihren Hotels und Kureinrichtungen war nach dem Krieg wie ausgestorben. Es müssen bizarre Bilder gewesen sein, als meine Familie 1946 aus Mähren hierhergezogen ist.“ Und er weist darauf hin, dass auf fünfundneunzig Prozent seines Archivbestandes „Karlsbad“ steht und nicht „Karlovy vary“. „Wenn dieses Land eine Seele hat, dann ist sie teilweise immer noch deutsch“, meint er nachdenklich, „und wir Tschechen sollten das akzeptieren, wenn wir hier unsere eigene Identität finden wollen.“

Am Ende empfiehlt uns Augustin einen Besuch im kleinen Ort Horní Slavkov am Rande des Kaiserwaldes, in dem er selbst groß wurde. Dank Zinnabbau und Porzellanherstellung war Schlaggenwald einst wohlhabend, jetzt aber ist es ein Schatten seiner selbst. Es stehen nur noch wenige der spätgotischen Patrizierhäuser, etwa das schöne Schlickhaus. Nach 1945 siedelte man in der Stadt Roma und baute gleichzeitig oben auf dem Berg eine „neue sozialistische Stadt“, die den sozialen und den nationalen Fortschritt zeigen sollte. Etwas erhöht liegt die alte Kirche St. Anna. Ihre Wände durchziehen große Risse, und das verrostete Innengerüst, das den maroden Kirchenraum stützt, wird wohl noch lange gebraucht werden. Und dennoch: Dieser versehrte Kirchenraum strahlt mehr Spiritualität aus als der Petersdom. Zwischen seinen Glasscherben und zerrissenen Gesangbüchern fühlt sich Gott möglicherweise wohler als inmitten der vergoldeten Prachtschatteln der Reliquienschreine.

Schlaggenwald ist auch der Heimatort eines großen Vergessenen: des Barockmalers Elias Dollhopf, der die Kirchen und Schlösser des westlichen Böhmen mit farbkraftigen Fresken schmückte. Eines seiner Meisterwerke soll sich in einem einsamen

Weiler nicht weit vom berühmten Prämonstratenserklöster Tepl befinden: in der Kirche von Pistov, zu Deutsch Pistau, die unser Kunstreiseführer dem großen Barockarchitekten Kilian Ignaz Dientzenhofer zuschreibt. Und weil schon Goethe beim Pistauer Pfarrer Kaffee trank, wie er in seinem Tagebuch notierte, machen auch wir uns auf, natürlich zu Fuß, denn „nur wo du zu Fuß gewesen bist, bist du wirklich gewesen“. Auch diese Sentenz soll von Goethe stammen, aber nicht jeder gute Spruch muss wirklich von ihm sein.

Die Wanderung nach Pistov könnte böhmischer kaum sein: Schmale, von Zwetschgenbäumen gesäumte Sträßchen führen von der Tepler Hochebene sanft in die Tä-

ler hinab, in denen sie in Wiesenwege übergehen, gesäumt von kleinen Gehöften. Durch Wälderdickicht steigen sie wieder nach oben und treten plötzlich ins Freie. Der Blick über die wellige Ebene, die bis zum Oberpfälzer Wald reicht, ist grandios. Dann bauen sich vor den Wandern alte Kastanienbäume auf, über deren Wipfel gerade noch ein schmales Kirchturnkreuz herausragt. Unser Ziel, die geheimnisvolle Dientzenhofer-Kirche, ist erreicht. Eine bezaubernde Stelle haben sich ihre Erbauer da ausgesucht.

Der große Kirchenbau ist äußerlich arg mitgenommen. Fast überall hat sich das Mauerwerk vom Putz befreit, in den Löchern hausen wilde Bienen, und nur noch

Fortsetzung von Seite 1

Wanderung auf den Spuren des Werwolves

der Blutspur des Wolfs folgen. Sie führte direkt zum Gehöft von Peter Stubbe, der sich wieder in einen Menschen verwandelt hatte. Doch siehe da – Stubbe fehlte die rechte Hand. So sagt es jedenfalls die Tafel, die tief ins Efeu getrieben ist. Die entsetzten Männer wurden gewahr, dass sie den Werwolf gefasst hatten, und erkannten mit Grausen, dass einer der Ihren der lange gesuchte Täter war. Sie übergaben Peter Stubbe der Staatsgewalt in Bedburg.

Dorthin geleitet uns der südliche Teil der Route. Der Weg entlang der gezähnten Erft führt auf den ersten Blick in ein Idyll mit Einfamilienhäusern, Sitzbänken und Verbundpflaster. Tatsächlich aber steuern wir direkt auf das Verlies des Serienmörders zu. Hinter dem mit Schmiedeeisen gesicherten Wellnesstempel eines Kosmetikinstituts überschreiten wir den Fluss und betreten Laubengänge, die auf das Wasserschloss Bedburg zuführen. In diesem prachtvoll restaurierten Gebäude mit seinen rot-weißen Fensterläden saß Peter Stubbe ein, mit seiner Tochter Beel und der geliebten Gevatterin Katharina Trumpen, die man als Mittäterinnen betrachtete. Und hier im Schloss stand er seine Taten. Den Teufelspakt, die Wolfsverwandlung, die Morde und die Blutschande. Was sollte er auch sagen, ohne Hand. Die Be-

weise waren erdrückend. In Stubbes Haus hatten die Häscher zudem ein Wolfsfell gefunden, ein sicheres Indiz für seine Schuld. Die Quellen belegen, dass man ihn gewissenhaft und peinlich verhörte. Gelegentlich scheint man, wenn er zögerte, bei den Antworten nachgeholfen zu haben. Die üblichen Werkzeuge zur beschleunigten Aussage hingen im Schloss. Peter Stubbe bestand innerhalb weniger Tage alle seine grauenhaften Taten.

Das Verfahren im Rathaus Bedburg war ein Höllenspektakel, die anschließende Hinrichtung ein Ereignis, wie man es in Europa lange nicht gesehen hatte. Adlige, Bürger, Händler und Berichterstatter aus dem ganzen Land strömten herbei, auch der Kurfürst Ernst von Bayern ließ es sich nicht nehmen, dem Geschehen beizuwohnen. Der Kurfürst, der gleichzeitig Erzbischof war, hatte von Kaiser und Kirche den Auftrag erhalten, die Lehre Luthers zurückzudrängen. Sein Vorgänger hatte die Zeichen der Zeit nicht richtig gedeutet und den Glauben gewechselt. Ernst von Bayern sollte verhindern, dass der Norden und der Westen des Reiches protestantisch wurden, denn viele Großbauern neigten dem neuen Glauben zu. Ein fünfjähriger Krieg hatte das Land bereits geschwächt, Söldnertruppen marodierten an der Erft, eine

Gegenreformation drohte. Jetzt aber hatte man den Beelzebub am Haken, einen wahrscheinlich protestantischen dazu.

Der Erzbischof setzte die Hinrichtung auf den Reformationstag des Jahres 1589 an. Ein Spezialist fürs Grobe flocht den überführten Täter aufs Rad, entfachte ein Feuer, bis die Zange glühte, riss zum Erschauern der viertausend Schaulustigen dem Delinquenten Stücke aus dem Leib und brach ihm die Knochen. Das entsprach der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V., mit der jede Tat durch eine separat vollstreckte Strafe gesühnt werden musste. Und wegen der Blutschande musste auch der Kopf von den Schulden. Der Scharfrichter setzte Stubbes Haupt auf einen Pfahl mit hölzernem Wolf. Den Leichnam verbrannte er auf dem Scheiterhaufen, was der öffentlichen Moral sehr förderlich war, denn ein Werwolf ließ sich an der Erft seitdem nicht mehr blicken. Stubbes Tochter und die Lebensgefährtin hatte der Henker zuvor gnädigerweise erdrosselt. Und so schieden sie dahin, der Werwolf und die Frauen aus dem Weiler Epprath, der erst unter der Erde versinken musste, bevor ein zauberhafter Wald wuchs, verurteilt zu einer Strafe, „welche yedem ein Exempel sey, zu meyden solche Teüffley“.


HURTIGRUTEN
Expeditionen

VORFREUDE
AUF
ALASKA






REISEN SIE MIT DEM WELTWEIT ERSTEN HYBRID-EXPEDITIONSSCHIFF MS ROALD AMUNDSEN

IHRE HURTIGRUTEN VORTEILE

- Buchen ohne Risiko mit Geld-zurück-Garantie*
- Deutschsprachiges Expeditionsteam an Bord
- Erkundungstouren an Land inklusive (nicht an Ein- und Ausschiffungstagen)
- Vollpenson mit Tischgetränken an Bord (Softdrinks, Bier und Wein)
- Kostenloses WLAN an Bord
- Eine wind- und regenabweisende Jacke

JETZT TRÄUMEN – 2022 REISEN

z.B. 14 Tage Alaska Expeditionsreise, Außenkabine ab **4.587 € p.P.***
Im Reisebüro, Tel. (040) 874 090 46 oder unter hurtigruten.de



*Für Reisen im Jahr 2022. Weitere Informationen unter hurtigruten.de/buchen-ohne-risiko
**Frühbucher-Preis, limitiertes Kontingent.
Hurtigruten GmbH · Große Bleichen 23-20354 Hamburg